
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 272 Bydgoszcz / Bromberg, 27. November 1937

Der letzte Einsatz.

Roman von Victor Pfeiffer

(12. Fortsetzung.) ———

Erstaunt wendet sich der Mestize zum Tisch zurück, schaut zweifelnd in die irren Augen des Weißen.

„Um was willst du noch spielen?"

„Morgen nacht läuft die „Rio Bravo" ein!"

„Was geht das mich an?"

Willi Bar holt einen Brief aus der Tasche, zieht mit unsicheren Fingern ein Bild heraus und wirft es auf den Tisch. Langsam setzt sich Manuel nieder, sein lüstern grinsendes Mestizengesicht beugt sich über die Aufnahme, auf der ihm ein blonder, unschuldiger Mädchenkopf ahnungslos entgegenlacht. Auch der Chinese schlurft näher, blickt über seine Schulter. Ein fragender Blick trifft ihn aus den Augen des Mestizen. Zustimmend schließen sich die Schlitzaugen.

„Ich setze das Mädel gegen hundert Goldpesos!" krächzt eine rauhe, fremde Stimme aus Willis Mund. Fünfundzwanzig Lose! zischt es befehlend durch sein Gehirn.

Der Chinese drückt verstohlen die geforderte Summe in die Hand des Mestizen, klirrend rollen fünf Zwanzig-Peso-Stücke über den Tisch. „Wir spielen weiter, Guglielmo!"

„Du zuerst!"

Langsam, zögernd, als wären sie sich der schweren Entscheidung bewußt, rollen die fünf Würfel aus der Hand Manuels über den holprigen Holztisch. Ein Einser, zwei Zweier, ein Vierer und ein Sechser. Ein tiefes Aufatmen Willis bricht die Totenstille. „Nur ein Paar Zweier!"

Seine linke Hand preßt den Daumen schmerzend in die Handfläche, die rechte legt mit gewaltsamer Ruhe die Würfel in den Becher zurück, umkrampft das Leder. Willi schließt für einen Moment die Augen, sein Inneres ist ein stummes Flehen an das Schicksal um ein wenig Glück. Er kippt den Becher. Die fünf Schicksalswürfel verschwimmen vor seinen Augen, verzerren sich zu fünf zuckenden, riesigen, tanzenden Prismen.

„Gewonnen!" jubelt der Ruf des Mestizen von irgend woher. Die trockene, leidenschaftliche Stimme des Chinesen zählt: „Zwei Einser, ein Zweier, ein Dreier, ein Fünfer."

„Nur zwei Einser!" stammelt vernichtet Willi. Die tanzenden Prismen schrumpfen zusammen zu fünf kleinen, unbarmherzigen Würfeln des Schicksals. Eine breite, behaarte Hand schiebt sich darüber, greift weiter nach dem Bild — dem Einsatz.

„Nein!" bäumt sich der Verzweifelte auf. Ein zitternder, weicher Griff bemüht sich, die braunen Krallen zur Seite zu schieben, ein kraftloser Fausthieb trifft das Gesicht des Gewinners. Im nächsten Augenblick poltert der Tisch dröhnend zur Seite, zwei mächtige Fäuste packen den Weißen an Hals und Hose und schleudern ihn wie ein Bündel zu Boden. Aber die Verzweiflung peitscht den abgehetzten Körper noch einmal in die Höhe. Wie eine Katze hängt er sich an seinen übermächtigen Gegner, vergräbt die Zähne in die stahlharten Halsmuskeln. Da saust wie ein Hammerschlag die schwere Hand des Mestizen auf sein Genick, er stöhnt auf und fällt wie ein Sack von ihm ab.

Der Sieger zieht den gewonnenen Rock zurecht und hebt gleichmütig die fünf Goldstücke auf. „Was geschieht mit dem Mädel?" fragt er dann den Chinesen, der regungslos wie eine Statue dem ungleichen Kampf zugesehen hat.

„La Señorita?" antwortet der Chinese und betrachtet mit prüfendem Händlerblick das Bild. „Sie wird eine Berühmtheit meines Tanzhauses „El Jardin del Paraiso" in Panuco werden. Du erwartest morgen abend das Schiff, weist dich mit Brief, Paß und dem Bild aus und bringst sie auf dem bekannten Weg nach Panuco. Dort bekommst du noch hundert Goldpesitos — wenn du sie unversehrt ablieferst."

Der Mestize grinst breit. „Kannst beruhigt sein, Se-Long. Hundert Pesos sind mir lieber. Mußt mir nur bis übermorgen früh den Menschen da vom Hals halten."

„Keine Sorge! Der wird morgen früh auf meinem Dampfboot „Santa Maria" unter den Plantagenarbeitern für Yukatan erwachen."

Grinsend steckt der Mestize die Hand aus: „Dreißig Pesos Anteil am Kopfgeld. Für die „Anwerbung"!"

Mit einem bösen Blick zahlt der Chinese schweigend die geforderte Summe.

Der Mestize poltert die steile Treppe hinunter, verschwindet in der Nacht. Bald darauf folgen ihm zwei Gestalten, die ein längliches Bündel tragen. Se-Long verlöscht das Licht im Gastzimmer, er ist zufrieden mit dem Geschäft dieser Nacht.

*

„In zwei Stunden sind wir in Tampico, am Ziel Ihrer Sehnsucht, Fräulein Schmidt", antwortet lachend der Dritte Offizier der „Rio Bravo" der hübschen blonden Österreicherin, die heute wohl zum zwanzigsten Mal die Frage nach der Ankunftszeit an ihn gestellt hat.

„Noch zwei Stunden!" seufzt die zierliche Blondine, reißt sich von der Reling los und setzt sich wieder auf ihren Klappstuhl unter dem Sonnendach des Promenadendecks. Die vieltägige Reise von Hamburg bis Verakruz ist ihr fast kürzer erschienen, als die kaum zwölfstündige Fahrt von dort bis Tampico. Noch zwei Stunden! Sie legt den unzertrennlichen Reisebegleiter, das spanische Lehrbuch, auf ihre Knie und schlägt es auf. „Adonde lleva esta calle?" — „Wohin führt diese Straße?" — „A-don-de lle-va . . ." wiederholt sie. Aber das will sie augenblicklich gar nicht wissen. Sie klappt das Buch wieder zu und schaut träumend hinüber nach dem fernen Küstensaum. Dort wartet ihre Zukunft, ihr Glück. Wenn sie die Augen schließt, sieht sie eine schneeweiße, palmenumrauschte Villa inmitten duftender Tropenpracht. In einer breiten Hängematte liegt sie selbst, die Herrin des Bungalows, eine

braune Dienerin verbeugt sich vor ihr und reicht ihr eine Schale mit unbekannten fremdländischen Früchten. Eine Gestalt in schneeweißem Anzug und Tropenhelm kommt die breiten Stufen herab, geht auf sie zu. Ihr Mann, Willi Bar.

Willi, Willi — sie runzelt die schmale Stirn und bemüht sich vergebens, sich ihn vorzustellen. Daheim in Ecksburg hatte sie ein paarmal mit ihm getanzt, hatte eine blasse Erinnerung an einen hübschen, ewig lachenden Jungen, dessen Streiche das Tagesgespräch der kleinen Provinzstadt waren. Dann, als Willi nach Amerika ging, waren andere, ernstere Bewerber auf dem Plan erschienen, bis vor zwei Monaten jener Brief aus Mexiko eintraf. Trotz der Widerstände daheim, trotz des Abratens vieler Freunde hatte schließlich ihre Sehnsucht nach dem Fernen, Ungewöhnlichen gesiegt . . .

Heißer, beißender Öldunst hüllt das Schiff ein. Grünschillernde Ölflecke treiben dem Schiff entgegen. Tampico in Sicht.

Die Bootsmannspfeife schrillt über Deck, laute Kommandorufe ertönen, Stahltrossen schlingen sich um die Eisenklötze. Schillernd brodelt das ölbedeckte Wasser unter den letzten Schraubenschlägen. Die „Rio Bravo" liegt am Pier von Tampico.

Die Landungsformalitäten sind vorüber, die Brücke wird freigegeben. Von zwei Trägern gefolgt tastet Luise das steile Fallreep hinunter. Eine kleine Enttäuschung liegt auf ihrem Gesicht. Willi ist nicht an Bord gekommen. Ihre Augen suchen in den scharfen Scheinwerfern der Hafenlampen den Pier ab. Aber kein Ruf begrüßt sie, keine Hand winkt ihr zu, niemand nähert sich ihr. Die Passagiere verlaufen sich, endlich steht sie allein mit ihrem Gepäck inmitten einer Brandung von zudringlichen Hoteldienern, Kutschern und Trägern. Ratlos, entsetzt starren ihre Augen auf die fremden, schreienden Menschen, unaufhaltsam steigen heiße Tränen hoch.

Da berührt eine Hand ihren Arm, hilfesuchend wendet sie sich um und sieht eine breitschultrige Gestalt vor sich, die in einem prall anliegenden Anzug steckt. „Es usted la Señorita Luisa?" fragt eine rauhe, aber freundliche Stimme und zwei blitzende Zahnreihen lachen sie an.

„Ja, ja . . . Si, si", verbessert sie sich und atmet erleichtert auf. „Wo ist Willi . . . Guglielmo Bar?"

„Panuco, Panuco! Guglielmo Bar ist mein Freund, guter Freund!" klopft der Mann beschwörend auf sein buntes Seidenhemd, „ich Sie führen zu ihm. Kommen Sie!"

Sie folgt ihm zu einem Wagen; bevor sie aber einsteigt, zögert sie. Der Mestize setzt sein freundlichstes Lächeln auf und zeigt ihr ihre Aufnahme, ihren Brief und Willis Paß. Da steigt sie ein.

*

„Obst, Limonade!" gellen die Rufe der Verkäufer durch die morgendlich einsamen Straßen der Stadt Panuco. Unter dem Moskitonetz eines Bettes, das mitten in einem halbdunklen muffigen Raum steht, erwacht Luise Schmidt aus schwerer Betäubung. Mit schmerzendem Kopf setzt sie sich auf, reißt in jäh aufschießendem Entsetzen das Moskitonetz zur Seite und starrt mit weitaufgerissenen Augen um sich. Auf nackten holprigen Dielen trocknet eine dunkelrote Weinlache, Flaschenscherben bedecken den Boden. Auf einem niedrigen Tischchen steht eine halbgeleerte Schale mit kandierten Früchten, übersät von einem Heer von Fliegen und Ungeziefer. In den Falten zerschlissener Plüschvorhänge hängt kalter Rauch.

Entsetzt richtet sich Luise auf und versucht aufzustehen. Aber die Knie knicken ein, ein widerliches Gefühl steigt ihr die Kehle hoch. Zusammengekauert, das Gesicht in den Händen vergraben, sitzt sie am Bettrand, krampfhaft bemüht, in das kreisende Chaos in ihrem Gehirn Ordnung zu bringen. Wie war es nur gewesen? Willi war nicht an Bord gekommen. Ein fremder Mann hatte sich als sein Freund ausgewiesen. Sie war in ein Auto gestiegen. Ein paar hellbeleuchtete Häuserfronten waren am Fenster vorbeigeglitten. Dann war es finster geworden draußen. Die schmalen Kegel der Scheinwerfer fraßen eine staubige, verzogene Landstraße in sich hinein, zu beiden Seiten umsäumt von schwarzem, totem Buschwerk. Der Begleiter sprach kein Wort. Ihre leise Sorge wuchs zu bebender, schrecklicher Angst, nur mit Mühe hielt sie den Schrei um Hilfe zurück. Der beißende Geruch des Erdöls wehte immer schärfer und ätzender über den dahinrasenden Wagen. Und dann — dann ein betäubender, anderer Geruch . . . Und dann — Nacht, Nacht.

Leere Augen heben sich aus bebenden Händen, gleiten in atemlosem, zitterndem Entsetzen an ihrer Gestalt herab. Aufatmend stellt sie fest, daß sie angekleidet ist, im selben Kostüm und mit denselben Schuhen, wie sie das Schiff verlassen hat. Aus einem Winkel des Zimmers grüßt ein vertrauter Anblick: ihre nagelneuen Koffer und ihr Handtäschchen, die einzigen Freunde in dieser fremden, feindlichen Umgebung. Mit wankenden Schritten taumelt sie hin. Ihre paar Banknoten sind da. Klein, winzig klein beginnt eine Hoffnung zu keimen. Bebend sinkt sie neben den Koffern zusammen, umschlingt sie hilfesuchend, läßt ihre Hand die ledergefaßten Kanten entlangtasten. Die Finger spüren eine Unebenheit, eine kleine Blechplakette: Kaufhaus Hans Weinzinger, Ecksburg.

„Ecksburg!" stammelt sie leise, die Finger liebkosen die Buchstaben des verschmähten Heimatstädtchens, als könnten sie dadurch alles wegwischen, was zwischen dem erwartungsvollen Einkauf dieser Koffer und der grausamen Gegenwart geschehen ist. Es läßt sich nicht auslöschen. Aber es ist, als ob ihr aus diesem letzten Stück Heimat neue Kraft, neue Zuversicht zufließen würde.

Entschlossen springt sie auf, geht zur Tür. Sie ist verschlossen. In plötzlich aufflammender Wut trommeln ihre Fäuste gegen das Holz. „Aufmachen! Aufmachen!" Aber das Haus bleibt stumm. Mit ein paar Sprüngen ist sie beim Fenster, stößt die Holzläden auf. Gott sei Dank, Menschen.

„Hilfe!" gellt ihr Ruf hinunter. Ein Polizist schaut herauf, droht lachend mit dem Gummiknüppel und geht weiter. Ein paar dicke Indiofrauen werfen einen kurzen verächtlichen Blick herauf, schütteln entrüstet die Köpfe und gehen weiter.

Hinter ihr dreht sich ein Schlüssel im Schloß. Luise fährt herum und sieht eine rosige, wohlbeleibte Frauengestalt vor sich. Von den verschminkten breiten Lippen ergießt sich in gebrochenem Deutsch ein Strom von beruhigenden Worten ihr entgegen: „Aber Kleine, was machst du für einen Lärm, du wirst dein Glück hier finden, wirst Geld verdienen, viel Geld. Bist doch so jung und hübsch. Du wirst . . ."

„Wo bin ich! Sagen Sie um Gottes willen, wo bin ich?"

„Beruhige dich, bist gut aufgehoben. Bist in Se-Longs Tanzhaus „El Jardin del Paraiso", im ersten Tanzhaus von Panuco."

Ein Schauer des Ekels durchbebt die schlanke Gestalt. Brüsk macht sie sich aus der Umschlingung der dicken Arme frei, die sich um sie gelegt haben, richtet sich an einer letzten Hoffnung auf. „Wo ist Willi Bar, mein Bräutigam?"

„Willi Bar?!" Eine wegwerfende verächtliche Handbewegung reißt auch diese letzte Hoffnung ein. „Willi Bar ist Schurke, ist Dieb, Sträfling. Hat dich im Würfelspiel um hundert Pesos verkauft an den Chinesen Se-Long, deinen jetzigen Herrn. Vergiß ihn . . . Hast es gut getroffen hier, wirst dein Glück machen!"

„Mein Glück?! Mein Glück?!"

Luise ist wieder auf den Bettrand gesunken, duldet apathisch die mütterliche Fürsorge der Älteren.

„Glück? — Glück?!!" murmeln zwei totenbleiche Lippen. Vor den tränenleeren, grauenerfüllten Augen bricht ein glänzender Zukunftstraum zusammen, begräbt den Glauben an die Menschen unter seinen Trümmern.

„Glück!! Glück!!" gellt es noch einmal schreiend, höhnisch aus ihrem Mund. Besorgt beugt sich die Frau über die Ohnmächtige.

„Aber, aber", sie streichelt die blasse Stirn, „denk doch, Geld, viel Geld . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Regula hilft.

Eine Geschichte von Paul Renovanz.

Als der Erbhofbauer Karl Grahneis zum Ortsrichter der Gemeinde Bühnau gewählt wurde, richtete er sich in Regulas Guter Stube einen Winkel ein und riegelte sein kleines Aktenreich gegen Sofa, Teller- und Gläserschrank durch eine barock ausladende bäuerisch gezimmerte Schranke ab. Sie erst gab dem uralten Bauernhaus neben dem Adlerschild draußen über den drahtvergitterten Kästen seinen obrigkeitlich bestätigten Charakter.

An allen kirchlichen Feiertagen, zur Kirmes und zum Erntedankfest fällt das Gitter. Da steckt Frau Regula frische Gardinen auf, da ist schmausende Fröhlichkeit und scharfer Umtrunk. Und nach dem Tafeln knallen die Skatkarten, sitzen die Frauen auf beinhartem Roßhaarsofa, spinnen über Kind und Kindeskind ein langes Garn, während das flügge Volk sich auf dem Tanzboden dreht. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Bis auf den heutigen Tag. Der Ortsrichter, der den eisgrauen Schopf in den Fäusten vergraben hält, hebt den Blick. Bis auf den heutigen Tag? Hatte er nicht stets seine Schuldigkeit getan? Und nun sollte alles ein Ende haben? Bleierne Ruhe steht im Raum. Wenn man doch einen Verdacht hätte, den geringsten Anhaltspunkt! Aber gegen wen?

Ein Marienkäfer spaziert auf dem Rande des Tintenglases. Kann weder Anfang noch Ende finden. Ein Schöpfungswunder. Symbol und Gleichnis sind sie, der Alte mit der zerwühlten Stirn und das vorwitzig behende Tier: beiden mündet Wollen und Vermögen im fruchtlosen Kreislauf. Behutsam bietet Grahneis dem Siebenpunkt den Finger und öffnet ihm das Fenster. Ach, ob der Freiheit des Kleinen empfindet er schmerzlicher das Gefängnis der eigenen Brust. Sein Blick sucht das Papier unterm Brillenfutteral. Da lag solch Schandbrief — namenlos — einer von vielen. Dem und jenem, ihm selber, ward angedroht, daß der rote Hahn auf Stall und Scheuer flöge. Ungelenk waren die Zeilen, fehlerhaft und verkleckst die Sätze, aber voll ungeheurer Bosheit war der Inhalt. Wenn der Fall vereinzelt geblieben wäre! Dem Zschau brannte vorgestern, zwischen Tag und Tag, der Strohfeim ab. Im Gemeinderat zerbrach man sich die Köpfe. Dem nächsten Gendarmerieposten war Meldung gemacht, jedoch ließ sich die Untersuchung recht schwerfällig an. Inzwischen fraß sich Angst wie eine Seuche in Gehöfte und Hütten.

*

Nacht lastet im Zimmer. „Licht!" ruft Grahneis. Während die Kleinmagd die Lampe auf den Tisch bringt, setzt sich der Richter die Hornbrille auf. „Die Frau soll kommen!" verlangt er. Das Mädchen huscht hinaus.

„Schandbube", murmelt der Alte. „Wenn's einer nur wüßte, ob's ein Hiesiger ist. Der Posthalter kann keine Auskunft geben. Freilich nicht: „Bühnau" ist der Stempel, und Kästel gibt's auch nicht nur den einen . . ."

„Da schau her, Regula!" unterbricht er sein Grübeln. „Ein ludermäßig abgefeimter Wisch. Zündeln will der Kerl nun auch bei uns. Guck dir's an, sein Geschmier! Ist immer gut, wenn einer weiß, woran er ist auf seine alten Tage."

Der erblassenden Frau zittern die Knie.

„Läßt's sich gar ein nobliges Porto kosten, der Lump. Und du, Frau, weißt jetzt Bescheid. Ich gehe die Brandwachen revidieren, später in den Anker, habe den Gemeinderat bestellt. Das Nachtmahl stellst mir dahin. Bring zur Stund keinen Bissen hinab. Der Joseph und der Paul steh'n umschichtig Posto . . . Alsdann", er gab seinem Weib die Hand: „B'hüt" . . .

Wie ihres Mannes Gedanken vorhin, so kreisen und spüren nun ihre Sinne nach einer Blöße, einer verräterischen Stelle, durch die man den Unbekannten entlarven konnte.

Frau Regula läßt sich wieder im Sessel nieder. Kälter mustert sie jetzt den Brief, überlegsamer. Und da blitzt ein Gedanke in ihr auf, der — —

Ein Ton, tief und dunkel, summt über das Dorf. Und wieder . . . schneller . . . in unablässiger Folge . . . drohend, dröhnend . . .

Auf der Straße wird es lebendig. Rufe schrillen. Die Frau jagt aus dem Zimmer. Beizende Schwaden ziehen über die Hofstatt. Die alte Feuerspritze humpelt und rumpelt vorbei. Burschen und Männer der Ortswehr legen vom Teich her Schläuche durch die Masse. Da stolpert auch Grahneis durch die Torfahrt: „Natzmers Scheune brennt!" Die Grauaugen wettern, als er das Gesinde noch müßig findet. „Die Knochen gerührt, ihr! Franz und Paul zum Hauptmann, könnt an der Pumpe helfen! Hat schlimme Brandwunden gesetzt. Vom Schreier Anton der Älteste liegt ohne Besinnung. Gebt Verbandzeug 'raus!"

*

Am Morgen nistet trüber Stank über dem Schutt. Aber zwischen Nacht und Tag geschieht es, daß Grahneis sein' alte Regula um die Schultern kriegt, weil sie ihm ein Licht aufgesteckt hat. Der Ortsrichter stößt die Feder ins Faß. An die Ortspolizeibehörde zu Neustadt schreibt er und trägt den Herren dort kurz und bündig die Not der Gemeinde vor. Macht kein Hehl daraus, daß sie allein mit ihr nicht zu Rande kommen. Könnten dem Schweinehund von sich aus nicht die Falle stellen, wie sie nötig sei, denn ihnen hier mangele samt und sonders darin jegliche Erfahrung. Sämtliche Männer des Dorfes aber seien sich klar darüber und bekräftigen es, einer wie der andere durch eigenhändige Unterschrift, daß ihr Fall ein Fressen für die Neustädter Kriminalpolizei wäre. Kurzum: er, der Ortsrichter, mache hiermit die Meldung und bitte, das Weitere zu veranlassen. Aber Eile tue not. Fertig.

Der Graukopf atmet auf: „So", knurrt er, „und nun die Hauptsache! Der Georg ist der Fixeste, ißt ja auch für drei. Soll sofort von Haus zu Haus — keins auslassen, verstanden? — und jedes Mannsbild diese Eingabe mit Vor- und Vatersnamen unterschreiben lassen. Mit Vor- und Vatersnamen, muß sein. Akkurat und haargenau. Alles klar? Dann also mal die Beine in die Hand, mein Sohn!"

*

Grahneis grübelt an einem der Namenszüge herum. Vergleicht. Prüft. Rückt die Brille dichter vor die Augen. „Pester?" zweifelt er betroffen. Dann, nach langem Schweigen: „Pester! Das ist erwiesen, Regula. Es ist kein anderer. Sieh nur den Schnörkel und da das Häkchen! Das P. hier im Brief paßt völlig in die Buchstaben der Nemensunterschrift. Ich dachte wohl an ihn, aber erst du mit deiner gesegneten Weiberlist hast mir Gewißheit verschafft."

*

Pester, ein gemiedener, gewalttätiger Mensch, der schon einige größere Freiheitsstrafen verbüßt hatte, wurde in Haft genommen. Als man ihn abführte, zerbiß er einen Fluch: „Hochmutsteif'l, notige! Zu früh habt's mich derwischt . . . Aber Angst, Angst, Angst habt's genugsam geschwitzt . . .

Und freche Wut gellte zurück, da die Straßenkrümmung den Gefangenen den Blicken maßloser Verachtung entzog: „Denkts an den Pester und bittet ihn brav zur Visit am Richtfest. Wann ich Zeitlang hab' will ich's mir überlegen!" — Der Gendarm stieß seinen Gefangenen voran.

Der sprechende „Säugling".

Der kleine Tünnes fällt aus der Rolle.

Daß Säuglinge mit einem Lockenköpfchen das Licht der Welt erblicken, soll gar nicht einmal so selten sein, aber wenn einer behaupten wollte, es gäbe intelligente Babys, die schon wenige Tage nach ihrer Geburt ganz munter reden könnten, so würden wir es nicht einmal glauben, auch wenn diese Wundermeldung aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten käme. Und doch ist ein solcher Fall verbürgt. Nicht in Amerika, sondern in Deutschland ist das jüngst passiert, und zwar in einem bergischen Industriestädtchen, unweit von Köln.

In diesem Städichen ist die Gattin des Betriebsführers einer großen Fabrik bekannt durch ihre Liebe zu den Kindern. Schon vor wenigen Jahrzehnten, als das Werk noch in seinen Anfängen stak, war es Sitte, daß jeder Werkangehörige, der Vater eines Kindes geworden war, dieses freudige Ereignis im Direktionsbureau nur zu melden brauchte, um von der fürsorgenden Fabrikherrin mit den besten Glückwünschen ein Paket in die Hand gedrückt zu bekommen, das eine vollständige Babyausstattung enthielt. An diesem schönen Brauch wurde auch festgehalten, als aus der kleinen Fabrik längst ein weltbekanntes Werk ge-

worden war mit Tausenden von Arbeitern, nur daß die Stiftung später in ein Geldgeschenk umgewandelt wurde.

Da geschah es nun dieser Tage, daß ein Werkangehöriger dringend Geld brauchte. Er überlegte hin und her und kam auf den Einfall, eine kleine „Anleihe“ bei der Säuglingsstiftung der Fabrik aufzunehmen. Dazu brauchte er allerdings ein Neugeborenes, aber darüber machte sich der Mann nicht viel Gedanken. Wenn es nur in der Liste stand, daß er Vater geworden war, das genügte schon, später wollte er dann schon selbst seinen Streich eingestehen und das Geschenk zurückzahlen. Die Fabrikherrin hatte Humor und Verständnis für ihre Leute, das wußte er. Also ging er hin und meldete dem Bureau einen Neuankömmling. „Brav, brav, wieder mal Papa geworden“, meinte schmunzelnd der Buchhalter, schrieb den Namen des glücklichen Vaters in die Liste und zählte ihm fünf blanke Geldstücke auf den Tisch.

Alles wäre gut gegangen, wenn die alte Dame sich nicht so sehr gefreut hätte, daß ein Mann, dessen Vater schon in der Fabrik gearbeitet hatte, so eifrig für den Kindersegen sorgte. Bei ihm wollte sie einmal eine Ausnahme machen und der kinderfreudigen Familie einen Besuch abstatten und ihr noch ein Extrageschenk zukommen lassen. Diese Nachricht brachte nicht geringe Aufregung in das Siedlungshäuschen. Die „Wöchnerin“, die eben noch im Garten gearbeitet hatte, ließ Schaufel und Hacke im Stich und kroch schleunigst ins Bett, der zweieinhalbjährige Bub des Ehepaars folgte weinend hinterdrein, dem es gar nicht behagte, daß er plötzlich aus seinem Spiel gerissen wurde. „Schön ruhig sein!“ sagte die Mutter noch und steckte ihn unter die Decke, da trat auch schon die würdige Dame mit leisem Schritt ins Zimmer und breitete die schönen Geschenke auf dem Bett der Mutter aus. „Und wo ist das Baby?“ fragte sie. „Pst, es schläft . . . !“ kam es aus dem Mund der „Wöchnerin“. Da lüftete die Besucherin selbst ganz vorsichtig die Decke, goldene Locken wurden sichtbar. „Ein herziges Kind“, flüsterte die Dame, „so viel Haare schon. Und wie heißt das Kleine?“ Ehe die Mutter die Lippen öffnen konnte, kam es unter der Decke hervor: „Ich heiße Tünnes!“ Man kann es uns ersparen, die langen Gesichter, die es im ersten Augenblick gab, zu schildern. Aber wie gesagt, die Besucherin hatte Humor und sagt selbst, noch nie in ihrem Leben so gelacht zu haben, als angesichts dieses sprechenden Säuglings, der munter aus dem Bett seiner Mutter kroch . . .



Bunte Chronik



Der vergeßliche Professor.

Ein Pariser Professor hat etwas in einem Taxi vergessen. Die sprichwörtliche Vergeßlichkeit der Wissenschaftler ist im allgemeinen nicht tragisch. Diesmal aber hat die Nachricht von dem unglückseligen Professor der Sorbonne, der ein Paket in einer Kraftdroschke liegen gelassen hat, eine kleine Panik in Paris ausgelöst. Nachdem der Professor seine Vergeßlichkeit festgestellt hatte, meldete er sich nämlich atemlos auf dem Polizeikommissariat und erklärte, daß in diesem Paket fein säuberlich in kleine Käfige verstaut äußerst giftige Skorpione waren, die für ein wissenschaftliches Experiment dienen sollten. Bisher haben sich auf dem Fundamt die Skorpione noch nicht gemeldet, so daß man das Gruseln der Pariser Taxichauffeure versteht.

*

Wenn sie alle noch lebten . . .

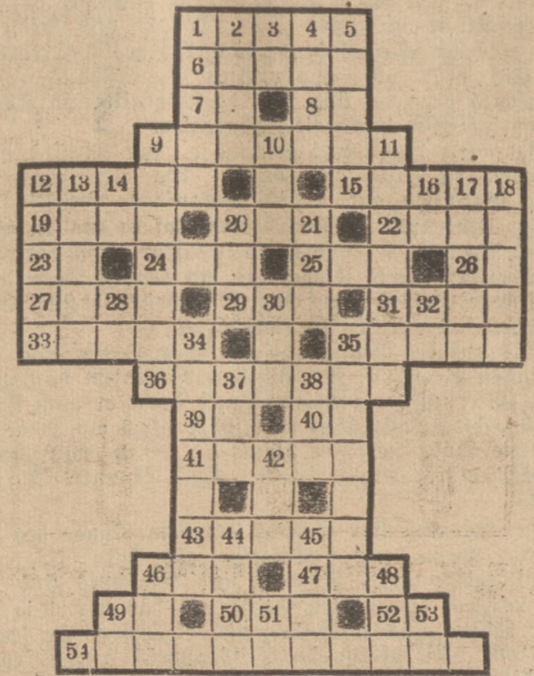
König Ludwig der Siebente liebte es, wenn die Soldaten seiner Leibwache recht kriegerisch aussahen. Man stellte daher mit Vorliebe Männer mit narbenreichen Gesichtern ein. Das fiel dem Herrscher auf, als er eines Tages eine Besichtigung vornahm. Laut sagte er zu seinem Begleiter „Die Leute sehen tapfer aus. Aber die Männer, von denen sie so zugerichtet wurden, sind wohl noch tapferer gewesen.“ Ein Soldat hörte diese Worte, und er ließ sie nicht ohne Erwiderung: „Sehr wohl, Majestät, wenn jene noch lebten . . . Aber wir haben sie alle totgeschlagen!“ Er war eben in jeder Hinsicht „schlagfertig“, dieser Soldat von der Leibwache Ludwigs des Siebenten.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Sinnbild des Christentums. — 6. Wachstumshöhepunkt. — 7. Faultierart. — 8. Abkürzung f. Edition. — 9. Reitergattung (Mehrzahl). — 12. Zustand der Not. — 15. Flossenfüßer der Eisgegend. — 19. Rechter Nebenfluß des Rheins. — 20. Kennzeichen. — 22. Hauptarm des Oranjeflusses. — 23. Abkürzung für Pferdestärke. — 24. Bestimmter Artikel. — 25. Lebensbund. — 26. Abkürzung für Republique Française. — 27. Schmiedefeuer. — 29. Niederschlag. — 31. Teil d. Tisches, Aufbewahrungsort. — 33. Inhaltslosigkeit. — 35. Wasserpflanzen. — 36. Tränkort f. Tiere. — 39. Abkürzung für den englischen Schilling. — 40. Chem. Zeichen für Iridium. — 41. Klassischer italienischer Dichter. — 43. Oper von Bellini. — 46. Nordischer Gott. — 47. Antike Schicksalsgöttin. — 49. Umstandswort des Ortes. — 50. Amtstitel. — 52. Abkürzung für Mittelalter. — 54. Taubenart.

Senkrecht: 1. Gemüseart. — 2. Asiatische Hülsenfrucht. — 3. Huhnprodukt. — 4 Grenze des Flusses. — 5. Baum des Libanons. — 9. Zahlwort. — 10. Altdeutsche Dichterin. — 11. Erzählende Dichtungsart. — 12. Art Hängelampe. — 13. Völkermerkmal. — 14. Abkürzung für Mikrofarad. — 16. Chem. Zeichen für Baryum. — 17. Keltischer Sänger. — 18. Märchenwesen (Mehrzahl.) — 20. Honiggetränk. — 21. König der Tiere (poetisch). — 28. Chem. Zeichen für Selen. — 30. Englische Bierart. — 32. Abkürzung für Aktiengesellschaft. — 34. Zahlumstandswort. — 35. Zirkuskünstler. — 37. Ausruf des Verstehens. — 38. Endsilbe von Hauptwörtern. — 42. Englischer Adelstitel. — 44. Nordische Münze. — 45. Erschöpft, müde. — 46. Königlicher Vogel (poetisch). — 48. Straußenart. — 49. Persönl. Fürwort. — 51. Chem. Zeichen für Aluminium. — 53. Vorsilbe.

*

Rätsel.

Ein halber Papa,
Nora, ein Kind,
Eine halbe Mama —:
Nun rate geschwind!

Auflösung der Rätsel aus Nr. 266.

Zwölf Städte: Mainz, Stettin, Thorn, Hannover, Hirschberg, Bautzen, Gera, Hof, Elberfeld, Halle, Dessau, Barmen.

*

Verlobungs-Anzeige: Erlangen, Interlaken.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.